

Väterzeit

Studer, Basil: *Schola christiana. Die Theologie zwischen Nizäa (325) und Chalcedon (451)*. Ferdinand Schöningh: Paderborn – München – Wien – Zürich 1997, XIV, 335 S., ISBN 3-506-78758-6; DM 88,00.

Die Zeit zwischen Nizäa (325) und Chalcedon (451) gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Perioden der Kirchengeschichte, die deshalb in der Patristik auch das »goldene Zeitalter« genannt wird. In dieser Zeit erfolgte tatsächlich die grundlegende Umschreibung des orthodoxen Glaubens, die Formen kirchlicher Organisation nahmen verbindliche Konturen an, verschiedene Liturgien festigten sich in ihrer jeweiligen Gestalt, Traditionen der Volksfrömmigkeit bildeten sich neben monastischer Spiritualität heraus, das Verhalten der Christen im politischen und kulturellen Leben wurde (zum Teil bis heute andauernd) festgelegt. Und auf diesen Zeitraum geht auch »der vollkommenste Ausdruck jener intellektuellen Leistung der antiken Christenheit zurück, die man heute Theologie nennt« (10).

Grundlage der hier vorliegenden Studie bildet der vom Verfasser 1993 herausgebrachte Band »Storia della Teologia I: Età Patristica«, erschienen beim Verlag Piemme, Casale Monferrato (1996 ins Englische übersetzt: Liturgical Press, Collegeville – Minnesota). Inzwischen haben diese theologiegeschichtlichen Untersuchungen Studers weitgehende Überarbeitungen und Ergänzungen erfahren und sind im hier vorliegenden Band – nicht zuletzt auch um »dem deutschsprachigen Publikum leichter zugänglich« zu sein (XIII) – quasi neu aufgelegt.

Die Geschichte der Art und Weise, christliche Theologie zu betreiben, ist der Gegenstand dieser Untersuchung. Dazu stellt Studer im ersten Teil seiner Studie (35–194) die kirchliche und die soziokulturelle Umwelt des vierten und fünften Jahrhunderts dar (intellektuelle Bedürfnisse der damaligen Gläubigen, literarischer und philosophischer Hintergrund, pastorale Anliegen), innerhalb derer die Bischöfe und die Theologen der Reichskirche sich bemühten, den christlichen Glauben tiefer zu verstehen und ihre eigene Einsicht in die Heilsgeheimnisse ihren Mitmenschen weiterzugeben – also theologische Arbeit zu leisten.

Im zweiten Teil (195–317) charakterisiert Studer diese theologische Arbeit. Dabei hebt er insbesondere ihre biblische Grundorientierung hervor, wobei er auch die verschiedenen biblischen Zugänge zur Sprache bringt und ebenso von den Autoritäten handelt, welche die authentische Rezeption des Wortes Gottes verbürgen. Weiter zeigt er, wie

Glaube und Vernunft beim tieferen Verstehen der Heiligen Schrift zusammenwirken. So ergibt sich schließlich das »Gesamtbild« einer Theologie, die im Dienst der kirchlichen Verkündigung stand, sich dabei ganz an der Bibel orientierte, entscheidende Impulse aber auch dem politischen Leben und vor allem der rhetorischen und philosophischen Bildung von damals verdankte.

Initiiert durch das Toleranzedikt des Galerius von 311, veränderte sich das Verhältnis der christlichen Kirchen zu ihrer politischen und kulturellen Umwelt im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts grundlegend. Diese Veränderungen schufen auch neue Bedingungen für die theologische Arbeit: »Sofern die Theologen sich mehr als früher mit der griechisch-römischen Gesellschaft identifizierten und die christlichen Denker sich den Anregungen von aussen grosszügiger öffneten, wurde die christliche Theologie an Ausdrucksformen reicher und erwies sich zugleich als universaler. Um diese geschichtliche Entwicklung voll zu erfassen und die neuen Anstösse genauer zu werten, mag es hilfreich sein, von einem Vergleich der christlichen Theologie mit der sogenannten *theologia tripartita* auszugehen« (314). Diese »dreiteilige Theologie«, die von hellenistischer Zeit an besonders in stoischen Kreisen gepflegt wurde, umfasste: erstens die *theologia civilis* oder *politica* [bezieht sich auf die Religion, sofern sie in der *citatas* oder *polis* praktiziert und im von den Priestern und Magistraten gehüteten *ius sacrum* geregelt wurde]; zweitens die *theologia mythica* oder *poetica* [betrifft die Religion, sofern sie von den durch die Dichter vorgebrachten und entfaltenen Mythen bezeugt wird]; drittens die *theologia naturalis* oder *allegorica* [hat mit der Religion zu tun, sofern sie auf der philosophischen, aus der Natur gewonnenen Erkenntnis Gottes sowie auf der allegorischen Deutung der Mythen aufbaut] (33).

Damit will Studer keineswegs sagen, dass christliche Vätertheologie des vierten und fünften Jahrhunderts als verchristlichte *theologia tripartita* anzusehen sei, sondern sie ist vielmehr »von ihrem Ursprung, aber auch von ihrem Zusammenhang mit der Kirche her etwas völlig Eigenständiges.« Die Ähnlichkeiten betreffen lediglich »ihr Erscheinungsbild: ihre Denkformen, ihre Anliegen und ihre, manchmal auch unevangelische Akzentgebung«. Denn: »Selbst wenn die Christen und im besonderen ihre Lehrer sich in der Reichskirche mehr als früher mit den sozio-politischen, literarischen und philosophischen Überlieferungen identifizierten, beruhte also ihre religiöse Existenz immer auf

dem Glauben an Jesus Christus, [dem] Herrn und Heiland. An diesem Glauben nahmen sie das Mass, wenn sie ihr religiöses Denken in den Formen der theologia tripartita zum Ausdruck brachten« (317).

Eine besondere Stärke der vorliegenden Studie zur Väter-Theologie zwischen Nizäa und Chalcedon liegt gewiss zum einen in der verlässlich seriösen Darstellung und zum anderen in der gleichermaßen breiten wie profunden Kenntnis der Quellen, die der Autor hier (ohne jede Form von Aufgeblätheit!) unter Beweis stellt. Man bemerkt, dass hier nicht ein Autor opportun nach Effekten hascht.

Adalbert Keller, Augsburg

Skeb, Matthias: Christo vivere. Studien zum literarischen Christusbild des Paulinus von Nola (= Hereditas 11). Verlag Borengässer: Bonn 1997, XXIX, 298 S., ISBN 3-923946-32-5; geb. DM 62,00/CHF 56,50/ATS 453,00.

Nach der Monographie I. Morellis »De s. Paulini Nolani doctrina christologica« aus dem Jahr 1945, die stark versucht, spätantike Einzelaussagen in scholastisch-dogmatische Schemata zu pressen, und damit von heute üblich gewordenen Vorstellungen über Wissenschaftlichkeit überholt ist, liegt nun eine Untersuchung von M. Skeb zur Christologie des Paulinus Nolanus vor, die alle Voraussetzungen dafür hat, ein »Klassiker« zu werden. Im Gegensatz zu Morelli hat M. Skeb keinen in sich geschlossenen dogmatischen Traktat zu systematisieren versucht, sondern hat die verstreut liegenden literarischen Einzelaussagen des Paulinus Nolanus in ihrem historischen Kontext interpretiert – d. h. im Zusammenhang »seiner conversio und asketisch-monastischen Lebensform in Nola sowie seiner Heiligen- und Reliquienverehrung« (2).

Skeb geht seine Studie in folgenden Schritten an: Kapitel I (1–20) gibt den aktuellen Forschungsstand zur Biographie des Paulinus, zur Chronologie seiner Werke und zu den spätantiken Quellen über seine Person wieder.

Kapitel II (21–85) fragt insbesondere nach der Charakterisierung jener »Welt«, von der sich Paulinus in seiner conversio abgewandt hat. Skeb geht der Frage nach, ob diese Welt in der schillernden Religiosität des Rhetors Ausonius, des langjährigen Freundes und Lehrers des Paulinus, beispielhaft konkret gemacht werden könne – eine Religiosität, die man verschiedentlich mehr oder weniger berechtigt als »halbchristlich« bezeichnet hat. Dabei findet Skeb keinen Hinweis darauf, dass die wie auch immer gestaltete Religiosität des Ausonius auf die conversio des Paulinus förderlichen Ein-

fluss genommen hätte. Sehr wohl habe Paulinus aber als »Folge« seiner conversio, und das ist motivationstheoretisch natürlich etwas anderes, sich vom »paganen Anteil« der Religiosität des Ausonius distanziert.

Kapitel III (86–196) befasst sich mit der Frage, ob der Christusglaube des Paulinus dazu geführt hat, dass Paulinus eigene literaturtheoretische Maßstäbe für die literarische Tätigkeit eines Christen entwickelte. Nach Paulinus' Überzeugung ist Christus die eigentliche Quelle der Inspiration (vermittelt durch die Taufgnade), und er bestimmt letztlich das »Was« und das »Wie« literarischer Tätigkeit und ist außerdem »hermeneutische« Voraussetzung dafür, Christus überhaupt thematisieren zu können. Zwar sind christlichen Literaten dabei die Benutzung paganer Bildungsgüter (Mythos, Rhetorik, Philosophie, Literatur) erlaubt, aber nur sofern sie für »wahre« und »ernsthafte« Ziele instrumentalisiert werden und nicht um ihrer selbst willen als Inhalte in den Vordergrund treten. In diesem Zusammenhang fasst Paulinus seine Vorstellungen von christlicher Philosophie und Dichtung im Ideal des *dei philosophus et dei vates* zusammen, dem er dann in der sprachlichen Gestalt des *poeta divinus* eine profilierte Form gibt. Die Ideen des Paulinus zum christlichen Umgang mit den paganen Bildungsgütern sind natürlich nicht originell, man findet sie in der Väterliteratur weit verbreitet. Maßstab der zu vermittelnden Lehrinhalte muss für einen christlichen Literaten allein Christus sein. Hier wird bei Paulinus ein frühchristliches Bildungsideal sichtbar, das parallel zu ihm Augustinus in »*De doctrina christiana*« in hermeneutischer Hinsicht ausgefeilt und systematisch auf die Spitze getrieben hat.

Kapitel IV (197–280), die Quintessenz der Studie, wendet sich den Aussagen zu, die Paulinus zu Christus selbst macht, und interpretiert sie in ihrem historischen Kontext – d. h. im Zusammenhang der conversio des Paulinus. Christus wird dabei im Zusammenhang einer universalen Heilsgeschichte betrachtet, die Schöpfungsordnung, Erlösungsordnung und die aktuelle kirchliche Gegenwart des Paulinus umfasst. Erfahrbare und anschaulich wird diese universale Heilsgeschichte in den Heiligen. Ein besonderer moralischer Aspekt dringt bei Paulinus durch, wenn er darauf hinweist, dass das Fortwirken des geschichtlich gewirkten Heils einen besonderen Anspruch an die aktuelle Lebensführung des Menschen erhebt. Christus selbst gilt dabei einerseits als pädagogisches exemplum für eine bestimmte Lebensführung; andererseits vollzieht sich im Prozess der conversio eine zur schrittweisen Absage an die Welt sich analog verhaltende »wach-